

Inklusion

Mehr Mut

Jana Schwager, Anton Wachner, Thomas Weinsheimer und Robert Szekessy haben beruflich Karriere gemacht oder sind gerade dabei – dass sie taub, schwer hör- oder hirngeschädigt sind, im Rollstuhl sitzen, hat sie selbst nicht dabei behindert. Sie sagen: „Es ist die Gesellschaft, die daraus ein Hindernis macht.“

VON STEFANIE BALL

Lange Zeit war die Gebärdensprache in Deutschland verboten; Kinder, die hörgeschädigt oder taub waren, sollten lernen, von den Lippen abzulesen. Sie sollten zu „Hörenden“ gemacht werden. Verstehen können sie auf diese Weise im Durchschnitt aber nur 30 Prozent. Auch Jana Schwager, die von Geburt an taub ist, wächst zunächst so auf. Ihre engste Bezugsperson ist lange Zeit die Großmutter; mit der kommuniziert sie über natürliche Gebärden. Erst später lernt Schwager die Deutsche Gebärdensprache – nicht in den Schulen, die sie besucht, sondern indem sie sich diese Sprache durch den Austausch mit der Gemeinschaft tauber Menschen aneignet.

Heute, drei Jahrzehnte später, leitet sie die Bildungseinrichtung „GebärdenVerstehen e.Kfr.“ in Heidelberg, seit Anfang März gibt es zudem eine Dependence in Leipzig; die Mutter von drei erwachsenen Kindern ist Geschäftsführerin, sie hat die Gebärdensprachschule vor 17 Jahren gegründet; inzwischen sind dort 25 Mitarbeiter beschäftigt, acht von ihnen sind taub. Jedes Jahr werden rund 200 Teilnehmer in der Deutschen Gebärdenspra-

che ausgebildet, die im Prinzip wie eine Fremdsprache gelernt wird: Erste vorgegebene Phrasen gelingen bereits nach den ersten Kursstunden, sich selbst und seine Ideen auszudrücken, dauert mehrere Monate bis zu einem Jahr.

Vielfältige Aufklärungsarbeit

Die Ausbildung reicht vom Anfänger bis zum Dozenten für die Deutsche Gebärdensprache. Junge Gehörlose werden bei der Arbeitssuche unterstützt, es gibt eine pädagogische Assistenz für Kinder mit zusätzlichen Behinderungen und Unterrichtsklassen für taube Flüchtlinge. Daneben bieten Schwager und ihre Kollegen Dolmetscherdienste für Familien mit tauben und schwerhörigen Familienmitgliedern an, für den Besuch von Ämtern, Arztpraxen, Banken, Kindergärten, Schulen, Universitäten.

Schwager, die sich im Jahr 2000 zunächst zur Gebärdensprachdozentin qualifizierte und 2006 Deutschlands erste staatliche geprüfte Dozentin für Deutsche Gebärdensprache wurde, legt viel Wert auf sprachliche Authentizität. Einfach auf Basis der Lautsprache zu gebärden, sei nicht möglich: „Man muss die Deutsche Gebärdensprache, so wie sie von Gehörlosen verwendet wird, lehren. Oft wird auch zu wenig von den kulturellen Ei-

genheiten in der gebärdensprachlichen Kommunikation vermittelt.“

Die Deutsche Gebärdensprache hat eine grundlegend andere Grammatik als die deutsche Schrift- und Lautsprache. Sie hat auch einen anderen Satzaufbau und greift auf den ganzen Oberkörper zurück. Mit Hilfe von Körperhaltung, Mimik und eben den Gesten werden komplexe Sätze formuliert. Für taube Menschen heißt das, dass sie diese beiden Sprachen – die Gebärdensprache sowie die Laut- und Schriftsprache – erst erlernen müssen. „Entsprechende bilinguale Bildung schon in Kindergarten und Schule sind daher unablässig“, betont Schwager. Die Gesellschaft sei darauf aber noch nicht genügend ausgerichtet – auch Schwager musste viele Hürden überwinden, und manche Hindernisse stehen bis heute.



Jana Schwager leitet GebärdenVerstehen in Heidelberg. Ihre Gebärdensprachschule hat sie vor 17 Jahren gegründet. Mittlerweile beschäftigt Schwager in Heidelberg und am zweiten Firmenstandort in Leipzig 25 Mitarbeiter.

Zuletzt sorgte ein Fall in Dresden für Aufsehen: An einer Schule für Hörgeschädigte gab es keine Lehrkraft, die die Deutsche Gebärdensprache ausreichend beherrscht, die Kostenübernahme für den Einsatz eines Gebärdensprachdolmetschers, der stattdessen die Schüler begleiten sollte, wurde erst nach monatelangen Bemühungen des Vaters gerichtlich durchgesetzt.

Für mehr Chancen

Ohne den Dolmetscher können Kindern in Lautsprache geführten Unterricht nur bruchstückhaft folgen, was zu Defiziten führt. „Viele taube Menschen haben nicht die gleichen Chancen wie hörende.

Nicht in Sachen Bildung und auch nicht im Arbeitsalltag“, bedauert Schwager.

Auch die Jobsuche stellt für viele taube Menschen ein Problem dar, wobei vielfach Unkenntnis eine Rolle spielt. „Unternehmen lassen sich beispielsweise leicht von Rechtschreibfehlern oder Fehlern in der Ausdrucksweise tauber Bewerber abschrecken“, sagt sie – weil kaum jemand weiß, dass nicht die Laut- und Schriftsprache die Muttersprache Tauber ist, sondern die Deutsche Gebärdensprache. Hinzu kommen Berührungssängste, Unsicherheiten, wie mit tauben Menschen umzugehen sei. „Unternehmen sollten mehr Mut haben“, erklärt Schwager und hofft, dass sie hier ein Vorbild

sein und zeigen kann, dass es lohnenswert ist, Taube einzustellen und zu fördern. Davon abgesehen, so sagt sie, sei Vielfalt im Unternehmensalltag etwas Bereicherndes. „Es eröffnet hörenden Mitarbeitern neue Wege der Kommunikation und fördert so auch Ideenreichtum und Kreativität.“

Maßgeblich geprägt wird das Leitbild von Schwagers Gebärdensprachschule von der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung. Darin heißt es, dass Menschen mit Behinderungen ein uneingeschränktes und selbstverständliches Recht auf Teilhabe haben. „Das bedeutet ausdrücklich auch das Recht auf barrierefreie Kommunikation durch Gebärdensprache“, betont Schwager. Ihre Vision sei eine Welt, in der zwischen tauben und hörenden Menschen keine Kommunikationshürden mehr bestehen.

Mit eigenen Unternehmen durchstarten

Einer, der noch ganz am Anfang seiner beruflichen Karriere steht, ist Anton Wachner. Der 34-Jährige wurde in der Ukraine geboren, bei seiner Geburt gab es Komplikationen, seine Mutter vertrug ein Medikament nicht, konnte nicht mehr atmen und das Baby wurde, wie Wachner sagt, „erst einmal in die Ecke gelegt“. Ehe es von selbst zu atmen begann, war das Kleinhirn irreparabel geschädigt. Wachner hat eine Infantile Zerebralparese, eine frühkindliche Hirnschädigung. Was ihn nicht vom Denken abhält. Wachner hat an der Universität Mannheim studiert, zurzeit promoviert er am Lehrstuhl für Wirtschaftsinformatik. Sein Thema ist die „Augenbasierte Steuerung mobiler Geräte“. Und das ist auch das Thema seines Start-ups „Treye Tech UG“.

2016 gewann Wachner mit Kommilitonen den Wettbewerb „Be.Project“ der Management- und Technologieberatung BearingPoint. Viel vorzuweisen hatten sie damals nicht – außer ihrer Idee, die die Jury überzeugte. „Am Anfang war das nur ein verrückter Traum, inzwischen haben wir die Technologie so weit entwickelt, dass sie ganz gut funktioniert.“ Mit Hilfe von gezielten Augenbewegungen können mobile Geräte wie ein Smartphone oder ein Computer bedient werden, anders als herkömmliche Programme. „Das kann Menschen mit ▶